# Die Welt als Elend und Scheußlichkeit: Thomas Bernhards Aufnahme des Schopenhauerschen Pessimismus in sein Werk

*Philipp Engel*

## 1. Einleitung

Die Philosophie spielt im Werk von Thomas Bernhard eine zentrale Rolle. In seinen Texten finden sich mannigfache direkte und indirekte intertextuelle Bezüge, die von Michel de Montaigne und Blaise Pascal bis Gottlob Frege und Ludwig Wittgenstein reichen. Bereits als Knabe studierte er, angeleitet von seinem Großvater, dem Schriftsteller Johannes Freumbichler, Hegel, Kant, Kierkegaard und Schopenhauer. Bernhard selbst bezeichnete sich als eine Art „philosophischen Aasgeier".[1] Doch reicht die Bandbreite seiner - stets apodiktisch vorgetragenen - Aussagen bezüglich des Wertes der Philosophie von absoluter Bejahung bis hin zur uneingeschränkten Ablehnung. Die Philosophie sei ihm einerseits nicht weniger als „die mathematische Lösung des Lebens",[2] die den Ausweg aus der als sinnentleert empfundenen Welt bietet. In *Der Weltverbesserer* dagegen heißt es:

> „Einmal habe ich Montaigne vertraut / zuviel / dann Pascal / zuviel / dann Voltaire / dann Schopenhauer / Wir hängen uns so lange an diese / philosophischen Mauerhaken / bis sie locker sind / und wenn wir lebenslang daran zerren / reißen wir alles nieder."[3]

Bernhards auf dem ersten Blick widersprüchlich erscheinende Beurteilungen der Philosophie finden sich auch beim bedeutsamsten philosophischen Referenzpunkt für sein Werk: der Philosophie Schopenhauers.[4] Dass es das Werk Schopenhauers gewesen sei, das ihn in besonders hohem Maße intellektuell geprägt und beeinflusst habe, darauf weist er wiederholt sowohl in seinen autobiographischen und essayistischen Publikationen[5] als auch in seinem erzählerischen und dramatischen Werk hin.

---

1 Krista Fleischmann: Thomas Bernhard - Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann, Wien 1991, S. 45.

2 Thomas Bernhard: Der Atem. Eine Entscheidung, Darmstadt 1979, S. 119.

3 Thomas Bernhard: Der Weltverbesserer: Frankfurt am Main 1979, S. 99.

4 Zum Einfluss der Schopenhauerschen Philosophie auf das Werk Bernhards siehe auch: Stephan Atzert: Schopenhauer und Thomas Bernhard. Zur literarischen Verwendung von Philosophie, Freiburg im Breisgau 1999.

5 „*Die Welt als Wille und Vorstellung* des Schopenhauer aus Frankfurt und die Gedichte des Christian Wagner aus Maulbronn waren, geistesentscheidend, die ersten Bücher, die ich (heimlich und freiwillig im Arbeitszimmer meines Großvaters mütterlicherseits) gelesen *und* studiert habe. Alle Bücher, die ich von da an bis heute gelesen und studiert habe, sind, so oder so, *wie diese zwei Bücher*: die Unmöglichkeit, die Wahrheit zu sagen und (oder) die Unfähigkeit, die menschliche Existenz zu überwinden". Thomas Bernhard: In frühester und in rücksichtsloser Beobachtung, in: Siegfried Unseld (Hg.): Erste Lese-Erlebnisse, Frankfurt am Main 1975, S. 96.

In der Erzählung *Ja* beispielsweise bekennt der namentlich nicht genannte Wissenschaftler:

> „*Die Welt als Wille und Vorstellung* war mir schon von frühester Jugend an das wichtigste aller philosophischen Bücher gewesen und ich habe mich auf seine Wirkung, nämlich die vollkommene Erfrischung meines Kopfes, immer verlassen können. In keinem anderen Buch habe ich jemals eine klarere Sprache und einen ebenso klaren Verstand gefunden, kein Literaturstück hat jemals auf mich eine tiefere Wirkung ausgeübt.“[6]

Neben diesem direkten Bezug zu Schopenhauer - auch *Beton*, *Alte Meister* oder *Der Theatermacher* enthalten zahlreiche namentliche Nennungen Schopenhauers - stellt Bernhard vor allem auch indirekt Bezüge zu dessen Philosophie her; in nahezu all seinen Werken ist das Denken und Handeln der Figuren durch die Ideen Schopenhauers bestimmt. Die folgende Darstellung soll diese inhaltliche Aufnahme Schopenhauers in Bernhards Werken untersuchen und herausarbeiten, in welcher Form der Autor die dem Schopenhauerschen Denken zugehörigen pessimistischen Menschenbilder und misanthropischen Weltdeutungen literarisch verwendet.

## 2. Die Analogie von Schopenhauers Willens- und Bernhards Naturbegriff

Es ist der Naturbegriff Bernhards, der den ersten Berührungspunkt seines Werkes mit der Philosophie Schopenhauers bildet und eine Variation des Schopenhauerschen Willensbegriffs darstellt.[7] Für Schopenhauer ist der Wille das oberste Weltprinzip, das alles Seiende durchdringe.[8] Die Welt „an sich“ sei Wille, in unserer Wahrnehmung aber Vorstellung, weil der Erkenntnisakt stets der Bezug eines Subjekts auf ein Objekt sei. Da sich das Subjekt auch selbst erfahren könne, sei es zugleich sein eigenes Objekt, so dass beides zusammen gedacht werden müsse. Innerhalb von Raum, Zeit und Kausalität sei der Wille dem Individuationsprinzip unterworfen und entfalte sich in den Einzeldingen der Welt als Wille zum Leben, so dass auch der Leib die materialisierte Erscheinung des Willens darstelle. Der Wille als „Ding an sich“ sei die Schnittstelle zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik, da er sich auch auf empirischem Wege in den Erscheinungen der Natur nachweisen lasse.[9] Der Wille als Lebensprinzip bewirke, dass das Leben zum Drang und zum Leiden werde:

---

6 Thomas Bernhard: Ja, Frankfurt am Main 1978, S. 65f.

7 Zu den Gemeinsamkeiten zwischen Bernhards Naturbegriff und Schopenhauers Konzeption des Willens siehe vor allem Gerald Jurdzinski: Leiden an der „Natur“. Thomas Bernhards metaphysische Weltdeutung im Spiegel der Philosophie Schopenhauers, Frankfurt am Main 1984.

8 „In diesem Sinne also lehre ich, daß das innere Wesen eines jeden Dinges Wille ist, und nenne den Willen das Ding an sich.“ Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, Werkausgabe Bd. I, Zürich 1977, S. 231. [Die Werke Schopenhauers werden im Folgenden anhand der von Angelika Hübscher besorgten zehnbändigen Zürcher Ausgabe durch die Angabe des Bandes und der Seitenzahl zitiert.]

9 Vgl. Volker Spierling: Arthur Schopenhauer, in: Franco Volpi (Hg.): Großes Werklexikon der Philosophie, Bd. II, Stuttgart 1999, S, 1363-1370.

> „Deutlich genug spricht aus dem ganzen menschlichen Daseyn das Leiden als die wahre Bestimmung desselben. Das Leben ist tief darin eingesenkt und kann ihm nicht entgehn: unser Eintritt in dasselbe geschieht unter Thränen, sein Verlauf ist im Grunde immer tragisch, und noch mehr sein Ausgang.“[10]

Dem blinden, vernunftlosen Drängen und Streben des Willens, der ob seiner Unersättlichkeit notwendig unerfüllt bleibe und somit die Quelle allen Leids darstelle, sei nur zu entkommen, wenn es gelinge, den Willen zu verneinen.[11]

Bernhard greift in seinem Werk Schopenhauers Bestimmung des Willens in Form seines Naturbegriffs auf. Er schreibt der Natur, zu der er all diejenigen Phänomene zählt, die unserer sinnlichen Erfahrung zugänglich sind, dieselben Wesensmerkmale zu wie Schopenhauer dem Willen. Wo Schopenhauer die Seinslage des Menschen vom leidverursachenden Willen bestimmt sieht, ist es bei Bernhard die Natur, von der der Mensch vollkommen beherrscht werde und der er restlos ausgeliefert sei. Die Natur sei das bestimmende Prinzip des Lebens, dem sich kein Mensch entziehen könne, in ihr gründe das allgemeine Übel der Welt und die Leidhaftigkeit des Daseins: „Wir sind der Natur ausgeliefert / wir können tun was wir wollen / die Natur beherrscht uns“[12], heißt es beispielsweise im *Weltverbesserer*. Im Gegensatz zum allgütigen und allmächtigen Schöpfergott, der eine Welt hervorbringt, die durch Plan- und Zweckmäßigkeit gekennzeichnet ist, sei die Natur eine blindwütige, alles dominierende Kraft, die für den Menschen „naturgemäß“ mit Krankheit, Tod und Vernichtungsstreben einhergehe.[13] Weder Bernhards Naturbegriff noch Schopenhauers Willensbegriff beziehen sich also auf eine göttliche Instanz, die für das in der Welt existente Leid verantwortlich gemacht werden könnte.[14] Schopenhauer vergleicht die Existenz des Menschen mit einer Strafe; gebe es einen Weltschöpfer, so ist es seinem handschriftlichen Nachlass zu entnehmen, riefe Schopenhauer ihm Folgendes zu: „Wie wagtest Du die heilige Ruhe des Nichts abzubrechen, um eine solche Masse von Wehe und Jammer hervorzurufen!“[15]

Charakteristisch für die Figuren Bernhards ist der Ausspruch des *Weltverbesserers*: „Ich hasse die Natur / ich habe die Natur immer gehasst.“[16] Deshalb müsse, so Bernhards universale Geltung einforderndes Urteil, die menschliche Existenz als eine ganz und

---

10 Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. IV, S. 745.

11 Vgl. Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. II, S. 398.

12 Thomas Bernhard: Der Weltverbesserer, a.a.O., S. 73.

13 Zum Naturbegriff Thomas Bernhards vgl. Manfred Jurgensen: Thomas Bernhard. Der Kegel im Wald oder die Geometrie der Verneinung, Bern 1981, S. 49.

14 Für Schopenhauer, der - auch wenn er diesen Ausdruck kritisierte - als Atheist bezeichnet werden kann, sind Vernunft und Glaube zwei Gegensätze, die einander unvereinbar gegenüberstehen. „Man kann nicht zweien Herren dienen: also entweder der Vernunft oder der Schrift.“ Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. X, S. 430. Durch vernunftgemäße Untersuchung religiöser Dogmen ließe sich dieser Gegensatz nur allzu klar erkennen: „Religionen sind Kinder der Unwissenheit, die ihre Mutter nicht lange überleben.“ Ebd. S. 416. Bernhards Werk ist durch die absolute Abwesenheit von Gott gekennzeichnet, in Interviews gab er Einblicke in seine ablehnende Haltung Gott gegenüber. Vgl. Krista Fleischmann: a.a.O., S. 22.

15 Arthur Hübscher (Hg.): Arthur Schopenhauer. Der handschriftliche Nachlaß, München 1985, Bd. III, S. 202f.

16 Thomas Bernhard: Der Weltverbesserer, a.a.O., S. 59.

gar leidvolle, lächerliche und nichtige Existenz angesehen werden: „Das Leben ist eine Tortur / wer das nicht begreift / und die Platitüde / nicht wieder gut / und zur Tatsache die schmerzt macht / hat nichts begriffen [...].“[17] In den endlos erscheinenden Monologen seiner Hauptfiguren wird fortwährend das menschenfeindliche Wesen der Natur angeklagt. Sie wird als das materialisierte Böse schlechthin bestimmt. In *Der Zimmerer* sagt der Anwalt des Gewaltverbrechers Winkler: „Alles sei immer in der Natur und aus der Natur, die Natur sei von sich aus verbrecherisch.“[18]

Die Figuren seiner Prosa, von der Gesellschaft isolierte Einzelgänger, die sich die Realisierung eines bleibenden, der Natur und somit der Vergänglichkeit trotzenden Kunstwerkes zur Lebensaufgabe gemacht haben, sind in besonders hohem Maße der Natur und ihren menschenfeindlichen Gesetzen ausgeliefert, da sie in ihrer Einsamkeit gänzlich auf sich und ihre durch die Natur bestimmte Existenz zurückgeworfen sind und nicht die Möglichkeit der weltlichen Zerstreuung haben.[19] Die Abwertung der Natur durch die Figuren Bernhards geht dabei vorrangig auf die von ihnen gemachte Erfahrung der Grausamkeit durch diese zurück:

> „Tatsächlich liebe ich alles, nur nicht die Natur, denn die Natur ist mir unheimlich und ich habe ihre Bösartigkeit und ihre Unerbittlichkeit am eigenen Körper und in der eigenen Seele kennengelernt und da ich ihre Schönheiten immer nur gleichzeitig mit ihrer Bösartigkeit und mit ihrer Unerbittlichkeit betrachten kann, fürchte ich sie und meide sie, wo ich nur kann.“[20]

Bereits in Bernhards erstem Roman *Frost* wird die Natur als rücksichtslose und zerstörerische Instanz bestimmt, die den Menschen, das gelte insbesondere für das künstlerische Genie, zwar hervorzubringen, aber eben auch jederzeit zu zerstören vermöge:

> „’Die Natur ist grausam’, sagte er, ’am grausamsten aber ist sie gegen ihre schönsten, erstaunlichsten, von ihr selbst erwählten Talente. Sie zerstampft sie, ohne mit der Wimper zu zucken.’“[21]

Existenz und das aus der Natur resultierende Leiden sind bei Bernhard somit untrennbar miteinander verbunden. In einer Abwandlung der Cartesianischen Selbstvergewisserung resümiert *Der Weltverbesserer*: „Was mich betrifft, weiß ich, daß Unglück Existenzbeweis ist. Die Natur läßt den einzelnen in seinem Unglück allein.“[22] Das Urteil aus seiner Erzählung *Gehen* steht exemplarisch für das gesamte Werk: „Sehen wir die Natur, müssen wir sagen,

---

17 Thomas Bernhard: Der Ignorant und der Wahnsinnige, in: Stücke 1, Frankfurt am Main 1988, S. 93.

18 Thomas Bernhard: Prosa, Frankfurt am Main 1967, S. 113.

19 In der im Rahmen der Verleihung des Büchner-Preises auf Bernhard gehaltenen Rede wird dieser Aspekt seiner Prosa besonders hervorgehoben. Vgl. Günter Blöcker: Rede auf den Preisträger, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Jahrbuch 1970, Heidelberg 1971, S. 76f.

20 Zitiert nach: Gerald Jurdzinski: a.a.O., S. 5.

21 Thomas Bernhard: Frost, Frankfurt am Main 1980, S.16.

22 Thomas Bernhard: Der Weltverbesserer, a.a.O., S. 76.

was für eine entsetzliche, unerträgliche Natur."[23]

Der in Bernhards Werk vielfach wiederholte Gebrauch des Wortes „naturgemäß" verdeutlicht, inwieweit es für ihn die Natur ist, die das Handeln des Menschen determiniert und zu einer sinnentleerten und lächerlichen Existenz macht. In *Der Stimmenimitator*, einer Sammlung morbid-grotesker Erzählungen, werden die Morde, Selbstmorde und tödlichen Unfälle der Protagonisten immer wieder als „naturgemäß" bezeichnet, die Natur stets als tödlich und menschenvernichtend geschildert.[24] Der Versuch des Individuums, die Natur zu überwinden, führt in Bernhards Werk ausnahmslos zum grandiosen Scheitern des Menschen. Indes: „[...] sie haben nicht von selbst aufgegeben, [...] nur durch den Willen der Natur, durch Krankheit, Wahnsinn, Tod am Ende."[25]

## 3. Pessimismus und Misanthropie

Wie oben dargelegt, folgen sowohl aus Schopenhauers Bestimmung der Welt als Wille als auch aus Bernhards von der Natur vorgegebenen Seinslage des Menschen für das Individuum vielfache Leidensursachen, die sich vornehmlich in Krankheit, Tod und allgemeinem Unglück manifestieren. Neben der Tatsache der Endlichkeit des Lebens ist es das zeitweise unbedingt egoistische, das Leiden der Mitmenschen in Kauf nehmende Handeln des Individuums, das bei beiden Denkern einen weiteren pessimistischen Aspekt darstellt. Im zweiten Band der *Parerga und Paralipomena* versucht Schopenhauer diese vom Leid geprägte Existenz mit einem Vergleich zu verdeutlichen, indem er die Gefährdungen benennt, denen der Mensch ausgeliefert sei:

> „Wir gleichen den Lämmern, die auf der Wiese spielen, während der Metzger schon eines und das andere von ihnen mit den Augen auswählt: denn wir wissen nicht, in unsern guten Tagen, welches Unheil eben jetzt das Schicksal uns bereitet, - Krankheit, Verfolgung, Verarmung, Verstümmelung, Erblindung, Wahnsinn, Tod u.s.w. - "[26]

Der in allen Dingen der Natur innewohnende Wille bedinge es, dass der Mensch unter bestimmten Umständen vorbehaltlos im Interesse der Selbsterhaltung handele, so dass er selbst zur Ursache des Schmerzes anderer Menschen werde. In seinen Bemerkungen zur Ethik schließt sich Schopenhauer dem Urteil Hobbes' an: „[...] denn der schlimmste Feind des Menschen ist der Mensch: *homo homini lupus*."[27] Für Schopenhauer ist die Boshaftigkeit

---

23 Thomas Bernhard: Gehen, a.a.O. S. 11.

24 So heißt es etwa in Anspielung auf den Tod Ingeborg Bachmanns, eine der wenigen Freunde Bernhards, sie sei „in Wirklichkeit naturgemäß nur an ihrer Umwelt und im Grunde an der Gemeinheit ihrer Heimat zerbrochen [...], von welcher sie auch im Ausland auf Schritt und Tritt verfolgt worden war wie so viele." Thomas Bernhard: Der Stimmenimitator, Frankfurt am Main 1978, S. 168.

25 Thomas Bernhard: Auslöschung, Frankfurt am Main 1986, S. 156.

26 Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. IX, S. 317.

27 Ebd., Bd. IV, S. 697.

des Menschen aber nicht gänzlich auf einen in der menschlichen Natur angelegten Akt der Selbstverteidigung zurückführen, denn nicht selten zeige sich die entsetzliche Niederträchtigkeit des Menschen in Kontexten, die nicht im Zusammenhang mit dem Schutz des eigenen Lebens stehen.[28] Mit einem Wort: „Die Welt ist eben die *Hölle*, und die Menschen sind einerseits die gequälten Seelen und andererseits die Teufel darin."[29]

Bernhard steht Schopenhauer in dessen auf den Willen zurückgehende pessimistische und misanthropische Weltdeutung in nichts nach[30], da das einzige Thema seiner epischen und dramatischen Texte die Darstellung der menschlichen Misere ist, die aus der Natur und ihren Erscheinungen resultiere. Seine Figuren reflektieren geradezu manisch die menschliche Existenz vor dem Hintergrund der Tatsache von Krankheit und Tod[31]; aus der unauflöslich mit der Endlichkeit verbundenen Seinslage des Menschen ergibt sich für Bernhard notwendig die Nichtigkeit allen Seins. Der nachfolgend zitierte Ausspruch, der Teil seiner Dankesrede für den Erhalt des Österreichischen Staatspreises im Jahre 1968 ist, könnte seinem gesamten Werk als Motto vorangestellt werden: „Es ist nichts zu loben, nichts zu verdammen, nichts anzuklagen, aber es ist vieles lächerlich; es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt."[32] Das Wissen um den eigenen Tod stellt das tatsächliche leidensbegründende Moment für den Menschen dar. Bernhard charakterisiert das Leben als „Vorbereitung auf den Tod"[33]. Dadurch werde das Leben zu einem „Prozeß, den man verliert, was man auch tut und wer man auch ist. Das ist beschlossen, bevor der Mensch da ist."[34] Für Bernhard ist die Menschheit „eine in die Milliarden gehende ungeheure auf die fünf Kontinente verteilte Sterbensgemeinschaft."[35] In Analogie zu Schopenhauer sei die Existenz vor allem durch das Leid bestimmt, das sich durch die biologische Beschaffenheit des Menschen zwangsläufig ergebe. Demgemäß sei es „ein Naturverbrechen, Kinder in die Welt zu setzen, die dann die unglücklichsten sind, die sich denken lassen [...]."[36] Es sei ein Irrtum, urteilt Bernhard in der ihm eigenen Kunst der Übertreibung,

> „wenn die Leute glauben, sie bringen Kinder zur Welt. Die kriegen ja Erwachsene, keine Kinder. Die gebären einen schwitzenden, scheußlichen, Bauch tragenden Gastwirt oder Massenmörder, den tragen sie aus, keine Kinder. Da sagen die Leute, sie kriegen ein

---

28 Vgl. Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. IX, S.230ff.

29 Ebd., Bd. IX, S. 326.

30 Zur Misanthropie im Werk von Thomas Bernhard unter Berücksichtung des Einflusses Schopenhauers siehe auch Wendelin Schmidt-Dengler/Martin Huber (Hg.): Über Misanthropie im Werk Thomas Bernhards, Wien 1987.

31 Des Öfteren wird das Werk von Thomas Bernhard in der Forschung aufgrund der thematischen Einseitigkeit, der Fixierung auf die Vergeblichkeit allen Seins als monomanisch bezeichnet. Vgl. dazu Oliver Jahraus: Das 'monomanische' Werk. Eine strukturale Untersuchung des Œuvres von Thomas Bernhard, Frankfurt am Main 1992.

32 Zitiert nach: Anneliese Botond (Hg.): Über Thomas Bernhard, Frankfurt am Main 1970, S.7f.

33 Thomas Bernhard: Verstörung, Frankfurt am Main 1988, S. 175.

34 Thomas Bernhard: Frost, a.a.O., S. 207.

35 Thomas Bernhard: Verstörung, a.a.O., S. 164.

36 Thomas Bernhard: Korrektur, Frankfurt am Main 1988, S. 313.

> Bauxerl, aber in Wirklichkeit kriegen sie einen achtzigjährigen Menschen, dem das Wasser überall herausrinnt, der stinkt und blind ist und hinkt und sich vor Gicht nicht mehr rühren kann, den bringen sie auf die Welt.“[37]

Der zentrale Unterschied im Denken beider besteht darin, dass Bernhard das Individuum ausschließlich vor dem Hintergrund des Todes deutet, für Schopenhauer hingegen ist die Todesfurcht eine Täuschung, die letztlich vom allmächtigen Willen zum Leben verdrängt werde. Zwar bekennt auch Schopenhauer, dass die Natur lediglich die Erhaltung der Gattung[38] und nicht die des Individuums beabsichtige und sich der Mensch nicht absolut von der Todesfurcht befreien könne.[39] Mittels derselben Vernunft könne der Mensch aber auch ebenjene Furcht vor dem Tod überwinden, indem das Individuum sich über die Objektivationen des Willens auf niedriger Stufe erhebe und das Ganze, Schopenhauer meint die Gesamtheit des Willens, in den Blick nehme.

Bernhards Auffassung, dass zwischenmenschliche Kontakte - gemäß dem Wesen der Natur - notwendig von Feindseligkeit gekennzeichnet seien, zeigt sich am deutlichsten in der Darstellung der Eheverhältnisse.[40] Die Ehe wird von Bernhard wiederholt als „durch und durch lächerliche Verbindung“[41] sowie als „Ehejoch“[42] beschrieben, in der sich einer der Partner zu unterwerfen habe, um zu verhindern, vom Anderen vernichtet zu werden.[43] Es sind in den Texten Bernhards stets die Frauen, die von der Rücksichtslosigkeit und Gemeinheit der Männer an den Rand der Vernichtung gebracht werden. Jedoch sei den Menschen bezüglich ihres Handelns keinerlei Vorwurf zu machen. Sie seien für ihre Taten nicht verantwortlich, da die determinierende Kraft der Natur allumfassend wirke und somit auch das Handeln des Menschen festlege:

> „Schon vor seiner Geburt war mein Onkel von der Natur ausersehen, dazu bestimmt gewesen, das Leben meiner Mutter systematisch zu zerstören, sie eines grauenhaften Sterbens immer noch leben zu lassen. Die ganze Grauenhaftigkeit, die die Natur in ihn gelegt hatte, entwickelte mein Onkel durch seine hohe Intelligenz langsam und mit immer noch größerer Raffinesse zur planvollen Vernichtung seiner Schwester, meiner Mutter [...].“[44]

---

37 Andre Müller: Im Gespräch mit Thomas Bernhard, Weitra 1992, S. 85.

38 „[...] die Gattung allein ist es, woran der Natur gelegen ist, und auf deren Erhaltung sie mit allem Ernst sorgt, durch die ungeheure Ueberzahl der Keime und die große Macht des Befruchtungstriebes.“ Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. I, S. 325.

39 „Beim Menschen fand sich, mit der Vernunft, nothwendig die erschreckende Gewißheit des Todes ein.“ Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. IV, S. 543.

40 Zur Bernhards Darstellung der Ehe vgl. Oliver Jahraus: a.a.O., S. 26ff.

41 Thomas Bernhard: Auslöschung, a.a.O., S. 131.

42 Ebd., S. 347.

43 Vgl. Thomas Bernhard: Die Berühmten, in: Stücke 2, Frankfurt am Main 1988, S. 143.

44 Thomas Bernhard: Das Kalkwerk, Frankfurt am Main 1973, S. 185.

## 4. Der ästhetische Gesichtspunkt

Für Schopenhauer ist es die Musik, die unter allen Künsten den höchsten Rang einnimmt.[45] Während die bildende Kunst und die Poesie lediglich Abbilder der Ideen seien, sei die Musik ein Abbild des Willens selbst. Allein durch die Musik könne der Mensch den erlösenden Zustand der Kontemplation erreichen, der ihn vom Willen mitsamt seinen Zielen und Zwecken vollständig befreie.[46] In der Musik erlebe sich „das Selbstbewusstseyn des Erkennenden, nicht als Individuum, sondern als reines, willenloses Subjekt der Erkenntniß.“[47] Seine Metaphysik des Schönen beinhaltet weiterhin, dass sich im Menschen im Moment der ästhetischen Erkenntnis eine Wandlung vollziehe, die den eigenen Willen, der ansonsten kein Maß kenne und nicht zu befriedigen sei, wenn auch nur vorübergehend, vergessen lasse. Der genaue Grund für diese Befreiung, so Schopenhauer, liege „in der Seligkeit und Geistesruhe der von allem Wollen und dadurch von aller Individualität und der aus ihr hervorgehenden Pein befreiten Erkenntnis.“[48] Durch die ästhetische Erkenntnis sei es dem Menschen möglich, sich des leidigen Selbst zu entledigen und in eine andere Welt einzutreten, in der alles nur noch als Vorstellung und nicht mehr als Wille existiere.

Da die kontemplative Erfahrung der Musik jedoch nur zeitweilig Erlösung vom Willen und seinen leidverursachenden Eigenschaften gewähre, sei die endgültige Befreiung ausschließlich durch die Verneinung des Willens zum Leben möglich.

Vor diesem Hintergrund entwirft Schopenhauer seine *Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben*. Durch die absolute Verneinung des Wollens erfolge sowohl eine Aufhebung von Raum und Zeit als auch von Subjekt und Objekt. Derjenige, dem es gelinge, den Willen absolut zu verneinen, habe das „Nichts“, mit diesem Wort endet Schopenhauers erster Band der *Welt als Wille und Vorstellung*, erlangt:

> „Vor uns bleibt allerdings nur das Nichts. [...] wenden wir aber den Blick von unserer eigenen Dürftigkeit und Befangenheit auf Diejenigen, welche die Welt überwanden, [...] so zeigt sich uns, statt des rastlosen Dranges und Treibens, statt des steten Ueberganges von Wunsch zu Furcht und von Freude zu Leid, statt der nie befriedigten und nie ersterbenden Hoffnung, daraus der Lebenstraum des wollenden Menschen besteht, jener Friede, der höher ist als alle Vernunft, jene Meeresstille des Gemüths,

---

45 Schopenhauers kunsttheoretische Überlegungen aus dem dritten Buch der *Welt als Wille und Vorstellung* sind literatur- und musikhistorisch in hohem Maße wirkungsmächtig gewesen. Thomas Mann, um nur ein Beispiel aus der Literatur zu nennen, berichtete davon, dass seine erste Schopenhauer-Lektüre ihn tief beeindruckte; er übernahm - da es sich mit seinen Erfahrungen deckte - dessen pessimistische Weltdeutung, die er schließlich literarisch zu bewältigen versuchte. Vgl. Borge Kristiansen: Thomas Mann und die Philosophie, in: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas Mann. Handbuch, Frankfurt am Main 2005, S. 259ff. In der Musikgeschichte ist als bedeutendster Schopenhauer-Apologet Richard Wagner zu nennen. Zu Wagners Schopenhauer-Rezeption Vgl. Richard Wagner: Mein Leben. Erste authentische Veröffentlichung, München 1963, S. 591ff.

46 Dieses Urteil Schopenhauers hat Nietzsche - anfänglich von Schopenhauer beeinflusst - eindrücklich auf den Punkt gebracht: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.“ Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung, Sprüche 33.

47 Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. I, S. 252.

48 Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. I, S. 271.

> jene tiefe Ruhe, unerschütterliche Zuversicht und Heiterkeit, deren bloßer Abglanz im Antlitz, [...] ein ganzes und sicheres Evangelium ist: nur die Erkenntnis ist geblieben, der Wille ist verschwunden."[49]

Das „Nichts", so Schopenhauer, sei nicht durch Selbstmord zu erreichen, da dieser in Wahrheit nicht auf der Verneinung des Willens basiere, sondern auf einer starken Bejahung. Es bezeichne vielmehr das, so Schopenhauer, was im Buddhismus Nirwana genannt werde.[50]

In Bernhards Werk stellt der Versuch der Figuren, ihr als sinnentleert und leidvoll empfundenes Leben durch die Kunst zu überwinden, einen weiteren Aspekt der literarischen Verwendung der Philosophie Schopenhauers dar. Das Motiv der Kunst als Mittel der Ablenkung vom Leben ist zentraler Gegenstand aller Werke Bernhards. Dabei tritt die Kunst in zwei verschiedenen Varianten auf: Die Helden Bernhards sind fast ausnahmslos Schriftsteller, Theaterschauspieler oder Opernsänger, die mit ihrer Kunst das höchste Maß an Perfektion zu erreichen versuchen, oder aber sie versuchen ihre existentielle Langeweile und Verzweiflung durch den Kunstgenuss zu überwinden. In *Ritter, Dene, Voss* wird die Musik vom Protagonisten Ludwig (Wittgenstein) als Rettung und notwendiger Überlebenszweck bezeichnet,[51] in Bernhards Theaterstück *Elisabeth II.* heißt es, die Lektüre von Goethes Wahlverwandtschaften sei ein Ablenkungsversuch von der „tödlichen Langeweile."[52] In *Minetti* heißt es dazu:

> „Die Menschheit flüchtet tagtäglich / in die klassische Literatur / denn in der klassischen Literatur ist sie unbehelligt / und in die klassische Malerei / und in die klassische Musik."[53]

Indem die Bernhardschen Helden schonungslos die von ihnen als vernichtend bezeichneten Kränkungen benennen und künstlerisch verarbeiten, können sie sich diesen wenigstens zeitweilig entziehen. In *Korrektur* stellt die Zentralfigur Roithamer fest, dass „Aufschreiben von höchstem Unglück höchstes Glück sein kann."[54] Dieser Charakterisierung nicht unähnlich beschrieb Bernhard das Motiv für die Produktion seiner Texte wie folgt: „Ich schreibe mir den Selbstmord vom Leib."[55] Insofern ist es auch bei ihm die Kunst, die eine vorübergehende Befreiung vom Leiden bedeutet.

Schlussendlich jedoch erteilt Bernhard aber auch der Flucht in die Kunst eine entschiedene Absage.[56] In den Texten Bernhards steht am Ende notwendig das Scheitern dieses Versuches und die Erkenntnis, dass nichts existiere, das seine Figuren von ihrer als sinnentleert empfundenen Existenz befreien könne. In *Der Ignorant und der Wahnsinnige* konstatiert der

---

49 Arthur Schopenhauer: a.a.O., Bd. II, S. 507.

50 1858, zwei Jahre vor seinem Tod, bezeichnete Schopenhauer sich selbst als Buddhisten. Vgl. hierzu Arthur Schopenhauer: Gespräche, Stuttgart 1971, S. 244.

51 Vgl. Thomas Bernhard: Ritter, Dene, Voss, in: Stücke 4, Frankfurt am Main 1988, S. 174.

52 Thomas Bernhard: Elisabeth II., in: Stücke 4, Frankfurt am Main 1988, S. 296.

53 Thomas Bernhard: Minetti, in: Stücke 2, Frankfurt am Main 1988, S. 242.

54 Zitiert nach Joachim Hoell: a.a.O., S. 110.

55 Ebd. S.110.

56 „Aber natürlich/ ist Ablenkung unmöglich." Thomas Bernhard: Der Ignorant und der Wahnsinnige, a.a.O., S. 146.

Wahnsinnige am Ende des Stückes bezüglich der Kunst als Mittel zur Ablenkung vom Tod: „[...] einmal glauben wir / die Literatur / einmal glauben wir / die Musik / einmal glauben wir / Menschen / aber es gibt kein Mittel.“[57] Wie Schopenhauer bestimmt Bernhard die Kunst als lediglich zeitweilige Möglichkeit der Ablenkung von der Existenz. Nach dem Selbstmord seines Bruders stellt deshalb die Hauptfigur in *Heldenplatz* resigniert fest:

> „Mein Bruder ist ja auch vor diesen Fürchterlichkeiten / in Kleist Goethe Kafka hineingeflüchtet / aber man kann nicht das ganze Leben / nur in die Dichtung und in die Musik hineinflüchten / an einem bestimmten Punkt geht das nicht mehr.“[58]

Vor diesem Hintergrund wird der Selbstmord im Werk Bernhards als durchaus adäquate Reaktion auf die Absurdität des Lebens präsentiert. Ab einem bestimmten Punkt im Leben, so Bernhard, bleibe „nurmehr noch der Selbstmord / Wahrscheinlich ist es nur die Frage / des günstigen Augenblicks.“[59] Durch den Wegfall der Kunst als dauerhaft-sinnstiftende Instanz wird die Überzeugung vertreten, dass das Seiende in höchstem Maße sinnlos sei, weshalb das Aussterben der Menschheit die einzige sinnvolle Möglichkeit darstelle, der Wertlosigkeit des Daseins zu begegnen:

> „Er, Oehler, sei, radikal gesprochen, für das langsame totale Aussterben der Menschheit, wenn es nach ihm ginge, kein Kind mehr, nicht ein einziges und also kein Mensch mehr, keinen einzigen, die Welt stürbe langsam aus, sagt Oehler, immer weniger Menschen, schließlich nur mehr noch ein paar Menschen, schließlich überhaupt keine Menschen, überhaupt kein Mensch mehr.“[60]

---

57 Thomas Bernhard: Der Ignorant und der Wahnsinnige, a.a.O., S. 114.

58 Thomas Bernhard: Heldenplatz, a.a.O., S. 115f.

59 Ebd., S. 116.

60 Thomas Bernhard: Gehen, a.a.O., S. 20.

## Literaturverzeichnis

Stephan Atzert: Schopenhauer und Thomas Bernhard. Zur literarischen Verwendung von Philosophie, Freiburg im Breisgau 1999.
Thomas Bernhard: Auslöschung, Frankfurt am Main 1986.
Thomas Bernhard: Der Atem. Eine Entscheidung, Darmstadt 1979.
Thomas Bernhard: Die Berühmten, in: Stücke 2, Frankfurt am Main 1988.
Thomas Bernhard: Frost, Frankfurt am Main 1980.
Thomas Bernhard: Gehen, Frankfurt am Main 1971.
Thomas Bernhard: Heldenplatz, Frankfurt am Main 1989.
Thomas Bernhard: Der Ignorant und der Wahnsinnige, in: Stücke 1, Frankfurt am Main 1988.
Thomas Bernhard: In frühester und in rücksichtsloser Beobachtung, in: Siegfried Unseld (Hg.): Erste Lese-Erlebnisse, Frankfurt am Main 1975.
Thomas Bernhard: Ja, Frankfurt am Main 1978.
Thomas Bernhard: Das Kalkwerk, Frankfurt am Main 1973.
Thomas Bernhard: Korrektur, Frankfurt am Main 1988.
Thomas Bernhard: Prosa, Frankfurt am Main 1967.
Thomas Bernhard: Ritter, Dene, Voss, in: Stücke 4, Frankfurt am Main 1988.
Thomas Bernhard: Der Stimmenimitator, Frankfurt am Main 1978.
Thomas Bernhard: Verstörung, Frankfurt am Main 1988.
Thomas Bernhard: Der Weltverbesserer, Frankfurt am Main 1979.
Günter Blöcker: Rede auf den Preisträger, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Jahrbuch 1970, Heidelberg 1971.
Anneliese Botond (Hg.): Über Thomas Bernhard, Frankfurt am Main 1970.
Krista Fleischmann: Thomas Bernhard - Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann, Wien 1991.
Joachim Hoell: Thomas Bernhard, München 2000.
Arthur Hübscher (Hg.): Arthur Schopenhauer. Der handschriftliche Nachlaß, München 1985.
Oliver Jahraus: Das 'monomanische' Werk. Eine strukturale Untersuchung des Œuvres von Thomas Bernhard, Frankfurt am Main 1992.
Gerald Jurdzinski: Leiden an der „Natur". Thomas Bernhards metaphysische Weltdeutung im Spiegel der Philosophie Schopenhauers, Frankfurt am Main 1984.
Manfred Jurgensen: Thomas Bernhard. Der Kegel im Wald oder die Geometrie der Verneinung, Bern 1981.
Borge Kristiansen: Thomas Mann und die Philosophie, in: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas Mann. Handbuch, Frankfurt am Main 2005, S. 259ff.
Andre Müller: Im Gespräch mit Thomas Bernhard, Weitra 1992.
Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung, Frankfurt am Main 2000.
Wendelin Schmidt-Dengler/Martin Huber: Über Misanthropie im Werk Thomas Bernhards, Wien 1987.
Arthur Schopenhauer: Gespräche, Stuttgart 1971.
Arthur Schopenhauer: Werke in zehn Bänden. Zürcher Ausgabe. Hg. von Angelika Hübscher, Zürich 1977.
Volker Spierling: Arthur Schopenhauer, in: Franco Volpi (Hg.): Großes Werklexikon der Philosophie, Bd. II, Stuttgart 1999, S, 1363-1370.
Richard Wagner: Mein Leben. Erste authentische Veröffentlichung, München 1963.